

Biologische Unterschiede zwischen Menschen sind relativ bedeutungslos, aber sie haben große soziale Wirkmächtigkeit

Die AG Queer STS im Interview¹ zum Thema Zweigeschlechtlichkeit

Interviewerin: Was bedeutet männlich oder weiblich zu sein?

AG Queer STS: Männlich oder weiblich zu sein bedeutet, sich in bspw. Kleidung, Körperpflege, Mimik, Gestik, Körperbewegungen, Hobbies oder Freizeitaktivitäten an gewissen gesellschaftlichen Bildern von Weiblichkeit und Männlichkeit zu orientieren. Darüber hinaus kann unterschieden werden, inwiefern ich mich als Person männlich oder weiblich fühle und wie andere mich wahrnehmen und bewerten. D.h. ganze Gruppen von Personen können eine ähnliche Meinung vertreten, was für sie Männlichkeit und Weiblichkeit bedeutet, aber Personen können es auch ganz unterschiedlich sehen. Was für die einen männlich ist, ist es für andere womöglich nicht. Diese Konzepte können sich nicht nur innerhalb von (Sub-)Kulturen unterscheiden, sondern verändern sich auch im Zeitverlauf. War früher die Farbe Rosarot noch ein Ausdruck von Männlichkeit, so hat sich dies mittlerweile gewandelt und ist zum Ausdruck von Weiblichkeit geworden.

Interviewerin: Gibt es biologische Unterschiede zwischen Männern und Frauen?

AG Queer STS: Genauso wie es viele biologische Unterschiede innerhalb der Gruppe der Frauen gibt, gibt es auch Unterschiede zwischen Männern und Frauen. Die Gruppe der Frauen/Männer ist vielfältiger und unterschiedlicher als es unser Alltagswissen vermuten lässt. Es gibt große und kleine, muskulöse, starke, geschickte und behaarte Frauen/Männer; manche von ihnen können in einem Lebensabschnitt Leben zeugen, andere nicht; manche bauen in einer Phase ihres Lebens viele Muskeln auf, andere legen im selben Zeitraum viel Fettgewebe zu. Aktuell gibt es ein vom Großteil der Gesellschaft geteiltes Verständnis davon, nach welchen Kriterien Frauen und Männer biologisch bestimmt werden können. Die Natur ist aber in der Tat vielfältiger als wir glauben, denn die Menschheit lässt sich nach diesen Kriterien nicht ausnahmslos in Frau/Mann einteilen. Die biologischen Unterschiede zwischen Menschen sind grundsätzlich relativ bedeutungslos, aber sie haben große soziale Wirkmächtigkeit und bestimmen z. B. wie viel Geld man für gleiche Arbeit bekommt.

¹ Lea Sleiman (Autorin des Jugend-Onlinemagazins bento; <http://www.bento.de/autor/lea-sleiman/>) hat uns per e-mail Interviewfragen zugesandt, die wir in der Arbeitsgruppe im März 2016 beantwortet haben. Aus der ursprünglichen Idee der Autorin dieses Thema dann zu einem Artikel zu verarbeiten, ist bislang nichts geworden, doch wir veröffentlichen das Interview auf unserer Webseite: www.queersts.com

Interviewerin: Wie wird Geschlecht sozialisiert?

AG Queer STS: Was es heißt, männlich/Mann und weiblich/Frau zu sein, wird schon vor der Geburt zum Thema: Beispielsweise bei der Namengebung und der Auswahl der ersten Kleidungsstücke. Direkt nach der Geburt zeigt sich, dass mit Kindern die weiblich sozialisiert werden, mehr geredet und interagiert wird. Ein wenig später im Spielgeschehen ist zu beobachten, dass Kinder besonders dann gelobt werden, wenn sie sich geschlechtsrollenkonform verhalten. Jungs die mit Puppen spielen oder wilde Mädchen werden wiederum gleich gemäßregelt, wie Studien zeigen. Kinder bemerken schnell, dass ihre Bezugspersonen Menschen in Männer und Frauen unterscheiden. Die erste soziale Kategorisierung die Kinder vornehmen, ist daher tatsächlich die Einteilung in Mann und Frau. Sie beobachten fortan wie sich „Männer“ und „Frauen“ verhalten und ahmen diese nach. Auch dadurch lernen sie, was man als Frau/Mann (nicht) tut oder (nicht) sagt. Mediale Darstellungen sind ein weiterer zentraler Bezugspunkt im Sozialisierungsprozess, der ein Leben lang andauert, d.h. wir lernen auch aus den Medien was es bedeutet eine Frau oder ein Mann zu sein.

Interviewerin: Warum halten viele Jugendliche am konventionellen Rollenmuster fest? Warum halten sich Rollenbilder noch?

AG Queer STS: Geschlechterrollen sind Rollenvorstellungen, die an das zugeschriebene² Geschlecht einer Person konkrete Verhaltenserwartungen knüpfen. Diese Geschlechterrollen und auch Geschlechterstereotype werden ein Leben lang „gelernt“ und vom jeweiligen sozialen System in dem wir uns befinden (Schule, Familie, Peer Group, Medien etc.) beeinflusst. Durch Geschlechtssegregation (Trennung von Mädchen und Jungen; z.B. bereits nach der Geburt bekommen Babies farbliche Armbänder³, nämlich rosa Mädchen-Bänder und blaue Jungen-Bänder) werden Unterschiede konstruiert, und zwar genau entlang einer Zweiteilung (lila Bänder gibt es nicht, ebenso keine grünen ...).

In der Pubertät werden Geschlechteridentität und sexuelle Identität ein wichtiges Thema und das „Dazugehören“ in eine Gruppe, der mensch sich selbst zugehörig fühlt (z.B. eine „richtige“ Frau sein wollen) geht oftmals mit der Ablehnung anderer / nicht eindeutiger Geschlechter einher. „Anders“-sein, also nicht eindeutig zu einer Gruppe zu gehören, wird als Irritation wahrgenommen. Von heterosexuellen Jugendlichen werden dann oftmals geschlechterstereotype Merkmale in dieser Zeit besonders betont, um als Mann/Frau anerkannt und als sexuelle*r Partner*in für das „andere Geschlecht“ attraktiv zu sein. Hinzu kommt, dass Rollenbilder gerade in der Pubertät, also in einer Zeit, in der mensch sich ohnehin im Umbruch befindet, Sicherheit geben. Sie dienen als Orientierung in einer Phase, in der mensch sich im eigenen Körper möglicherweise unwohl oder unsicher fühlt. Dementsprechend kommt es leider immer noch zu Abwertungen von nicht eindeutig männlicher/weiblicher Geschlechterrollen und homosexuellen und bisexuellen (u.a.) Jugendlichen.

Interviewerin: Welche Sanktionsmechanismen greifen, sobald jemand nicht in die Geschlechterrolle passt, gibt es überhaupt noch welche? Welche Ressentiments haben junge Jugendliche gegen die Auflösung der Zweigeschlechtlichkeit?

AG Queer STS: Wie schon erklärt hängt diese Rollenkonformität stark mit der Sozialisation zusammen und welche Rollenbilder in der Familie und im Freundeskreis („peer group“) vorgelebt und

² Zugeschrieben heißt, wir werden ständig von anderen in eine von zwei Geschlechterschubladen gesteckt ohne vorher gefragt zu werden, ob wir uns dort selbst zuordnen wollen.

³ Das ist in österreichischen Krankenhäusern so, falls das für Deutschland nicht passt, gibt es sicherlich genügend andere entsprechende Beispiele, die ähnlich früh beginnen.

welche Werte vermittelt werden. Je offener die generelle Haltung und Sichtweisen sind und je offener über diverse Geschlechterrollen geredet und je selbstverständlicher gender-queere und plurale sexuelle Identitäten vorgelebt werden (durch Personen, die Jugendliche persönlich oder aus ihnen wichtigen Medien „kennen“), umso ‚normaler‘ werden eine Bandbreite (bzw. auch die Fluidität) von Geschlecht und sexueller Identitäten wahrgenommen.

In der Realität jedoch können Familien selbst zwar versuchen eine derartige offene Erziehung zu leben, spätestens jedoch im Kindergarten/Schule und mit dem Knüpfen erster Freund*innen (und damit Einfluss deren Familien etc.) wird die Wahrscheinlichkeit größer, dass die derzeitige gesellschaftliche Norm der Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität die Überhand gewinnt. Kinder, die zuvor noch sehr offen mit ihrer eigenen Geschlechtsidentität umgegangen sind, bekommen leider sehr oft im Kontakt mit anderen Kindern und Erwachsenen oder auch nicht entsprechend sensibilisierten Pädagog*innen negative Rückmeldungen auf ihre Uneindeutigkeit der Geschlechterrolle („Was bist denn du jetzt eigentlich?“ „Als Mädchen/Junge solltest du aber ...“).

Die Angst vor der Ausgrenzung, dem nicht mehr dazugehören (Ausschluss aus der relevanten sozialen Gruppe) und Abwertung von anderen wichtigen Personen (Verwandte, Erziehungspersonen, etc.) führt manchmal zum Rückzug gender-queerer Jugendlicher oder auch zum „Sich-Fügen“ in eine erwartete Rolle.

Interviewerin: Wie nutzen die Geschlechterkonstruktionen dem kapitalistischen Herrschaftsapparat?

AG Queer STS: Die Zuschreibung von Geschlechterrollen und die Anwendung von Stereotypen sind immer mit einer Verteilung von Macht verbunden. Indem einer bestimmten Gruppe mehr oder weniger bzw. bestimmte Kompetenzen zugeschrieben werden, werden Ungleichheiten und Ausgrenzungen legitimiert. Wenn zum Beispiel gesagt wird, dass „männliche“ Eigenschaften (solche, die als „männlich“ bezeichnet werden) zu besseren Führungsqualitäten führen, schließt man automatisch andere Verhaltensweisen (die nicht als „männlich“ gelten) aus und begründet dann beispielsweise damit, warum es kaum Frauen in Führungspositionen gibt. Die ungleiche Bezahlung von Frauen und Männern für dieselbe Arbeit ist ein ähnliches Beispiel dafür, dass Geschlechterkonstruktionen dazu dienen, bestehende Machtverhältnisse aufrecht zu erhalten.

Interviewerin: Kennst du ein schönes Beispiel von Kulturen, die mehr Geschlechterrollen zulassen?

AG Queer STS: Ein Land, in dem prinzipiell mehr Geschlechterrollen als die zumeist dichotome Variante von Geschlecht akzeptiert werden ist das südostasiatische Land Thailand. Thailand ist einerseits ein sehr traditionelles vom Buddhismus geprägtes Land, in dem bestimmte Rollen von Frauen und Männern erwartet werden. So ist es nach wie vor so, dass den Frauen häusliche Arbeiten (beispielsweise der Pflege von Kindern bzw. Älteren) zugesprochen werden. Männer dagegen üben häufiger Aufgaben in der Öffentlichkeit aus und werden zumeist der traditionellen Vorstellung folgend bevorzugt behandelt. Andererseits hatte Thailand 2015 für Aufsehen gesorgt, indem es in der Verfassung ein drittes Geschlecht zuerkennt. So sagen lokale LGBTQ Stimmen, dass es in Thailand zwar akzeptiert sei unterschiedliche Geschlechterrollen im Laufe des Lebens anzunehmen, es jedoch nach wie vor zu Ressentiments gegenüber Transgender Personen kommt. Beispielsweise kämpft derzeit ein Transgender-Pärchen für die rechtliche Durchsetzung der gleichgeschlechtlichen Ehe und der Anerkennung ihres aktuellen Geschlechts in offiziellen Dokumenten. Nach wie vor entspricht ein

Personalausweis nicht dem neuen Geschlecht (z.B. nach einer Operation) und so ist der Nachweis der aktuellen Geschlechteridentität häufig mit Problemen verbunden. Eine vollständige Akzeptanz des Transgenderstatus ermöglicht zudem weitere Schritte, beispielsweise die Adoption von Kindern oder schlicht den barrierefreien Zugang zu Ausbildung, Arbeitsmarkt und nationalen Sozialleistungen.

Interviewerin: Was kann man tun, um sich selbst von seiner Geschlechterrolle zu lösen? (Gibt es eine Persönlichkeit in einem, die unabhängig von der Sozialisation "wieder abrufbar", "befreibar" ist?)

AG Queer STS: Das Wichtigste unserer Meinung nach ist zum einen Wissen über Geschlecht und Sexualität und zum anderen die Reflexion von Geschlechterrollen. In der Familie, im Kindergarten, in der Schule usw. sollte Wissen über die Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit und die Bandbreite und Fluidität von Geschlecht vermittelt werden. Kein Kind sollte sich nicht ‚normal‘ fühlen, wenn es nicht in eine von zwei Schubladen passt. Im Internet und sozialen Medien gibt es viele Möglichkeiten sich mit Gleichgesinnten auszutauschen (sowohl um Wissen, als auch Reflexionen auszutauschen). Gleichzeitig würden wir raten soziale Räume aufzusuchen, wo unterschiedliche Geschlechterrollen auch spielerisch ausprobiert werden dürfen, wie z.B. in Rollenspiel-Gruppen oder im Cosplay.

Ob es einen Teil in uns gibt, der unabhängig von der Sozialisation veränderbar und quasi „wieder abrufbar“ ist und es so möglich macht, sich von der eigenen Geschlechterrolle zu lösen, darüber gibt es von wissenschaftlicher Seite unterschiedliche Sichtweisen. Meinungen, Einstellungen und Gefühle, sogar die Persönlichkeit sind jedoch über das ganze Leben hinweg einem ständigem Wandel unterzogen, so kann sich also auch die Geschlechterrolle, der mensch sich zuschreibt, immer wieder ändern.

AG Queer STS: Zusatzfrage von uns: Wie können wir gender-queere Freund*innen unterstützen?

AG Queer STS: Wir wünschen uns eine Kultur des Erlaubens und Ausprobierens, in der jeder Mensch sich selbst zuordnen/definieren und diese Zuordnungen auch jederzeit ändern darf. Keine Geschlechtlichkeit sollte mehr oder weniger wert sein, alle gleich erwünscht.

Gute Freund*innen von gender-queeren Jugendlichen respektieren die Wünsche und Bedürfnisse ihrer Freund*innen, in dem sie diese mit deren selbst-gewählten Namen und dem gewünschten Personalpronomen ansprechen und keine Erwartungen an die Geschlechterrollen knüpfen und keine Zuschreibungen („Du bist also ...“) vornehmen. Wen unsere Freund*innen sexuell anziehend finden, ob sie Beziehungen wollen und in welcher Form sollte uns zwar weiterhin interessieren, aber wir sollten keinerlei Vorgaben äußern und unsere Freund*innen und deren Liebeswünsche auch vollkommen respektieren.